

Gesellschaft; ich bin neugierig, wie sie sein werden und ob die Toilette der Gräfin schöner ist als die übrigen. Freilich, wer von Paris kommt und gelebt hat wie sie!" sagte Tante Cornelia, die letzte Schleiße an dem Anzuge ihrer Nichte zurecht zwang. Denn die Tanten kamen gern in das Hotel, um der Toilette der Baronin und Aliz beizuwohnen und so wenigstens einen Streifblick auf die Herrlichkeit zu thun, welcher sie jetzt so fern standen.

"Wer ist die Gräfin Winstein?" fragte Aliz so obenhin.
"Hat Adriana dir nicht erzählt?" fragte die kleine Stiefschwester.

"Adriana? Nein! Kennt sie —?"
"Ach nein, aber als wir neulich bei ihr waren, an dem Tage, wo du den famosen Spaziergang mit der kleinen Gerner machtest, da hatten wir viel von den Winstein's geredet. Sie wohnen in unserem Hause in der Bel-Étage. Der Graf gehört zu den thüringischen Winstein's, hat sein und seiner Frau ganzes Vermögen, sagt man, in Paris verthan und will nun bei uns, denke ich, billig leben. Ein wunderbares Paar! Und so elegant, so vornehm! Sie müssen brillante Konnexionen haben, man ist ihnen mit größter Herzlichkeit entgegengekommen."

"Winstein? Mir ist, als hätte ich den Namen schon gehört," sagte Aliz.

Aber sie fand die dunkle Erinnerung nicht, und jetzt eben rauhste die Baronin aus dem Heftigen herein.
Tante Wilhelma trug ihr die Schleppe, worüber Cornelia vor Alizer erhobte, denn am Ende — sie war doch von viel höherem Range als die liebe Adriana, so aufrichtig sie diese auch als Verwandte anerkennen wollten.

Beinahe ärgerte sie sie heute auch, daß Adriana ausnahmsweise eine geborene Fürstin, obwohl sie gerade in der Schönheit der Antiquitätenhändlerstöchter immer eine Entschuldigung für Taura gegenüber ihren Freundinnen fand.

Es gab ein Gedränge in den Sälen des fürstlichen Schlosses, das man kaum vorwärts kommen konnte.

Erst ziemlich spät nach der Cour lösteten sich die Reihigen; das Buffet lockte die älteren Herren und Damen und die Tanzlustigen belamen Aliz.

Aliz machte sich heute nichts aus dem Tanze, noch weniger trug sie Verlangen nach den Delikatessen des Buffets; sie fühlte sich in einer sittlichen Unruhe, wie sie dieselbe nie gefühlt hatte. Gemming kam noch immer nicht. Sie hatte also vergeblich gehofft, vergebens sich geschmückt mit der Absicht, zu gefallen. Nun kam sie sich so gebemüht vor, daß sie hätte weinen mögen. Ach, sie konnte, sie wollte dies Schweigen, dies Fernbleiben Gemming's nicht ertragen! Warum konnte er nicht ihr Freund sein, da nun doch einmal ihr Herz an Leo verpfändet war? Warum wollte er die Wünsche seines Herzens nicht modifiziren? Die arme Aliz! Sie hatte so oft gelesen, daß eine junge Dame, indem sie ihrem Verehrer einen Korb giebt, diesen bitter: Bleiben Sie mein Freund! Nehmen Sie meine aufrichtige Hochachtung und Freundschaft! Sie meinte, das Wort jetzt zu begreifen, und wünschte so sehr, daß Gemming wieder der tägliche Gast, der Hausfreund auf Schloss Einöd werden möchte! Ob sie ihm schreiben sollte? Ob sie ihn bitten konnte, ihr zu vergeben, sie nicht so beleidigt und finstern anzusehen, nicht eine Entfremdung zwischen ihnen aufkommen zu lassen, welche ihr je alle gleich schmerzlich sein mußte?

Und wenn sie schrieb, wie würde sie ihren Brief beginnen? Es war ihr unmöglich, einen Anfang zu finden. Jeder Satz, den sie sich ausdachte, verrieth ein zu warmes Gefühl oder wurde eine banale Redensart, wie sie im Briefsteller ihren Platz haben könnte. Darüber sann sie unaufrichtig.
Sie hatte sich aus dem Ansaal in ein letztes kleines Erkerzimmer geschickt, welches mit Draperien und Grün einen lauschigen, bei allen Hofbällen sehr beliebten Winkel für vertrauliche Unterhaltung zu zweien bot. In diesem Augenblick war sie dort allein, aber aus ihrem Grübeln wurde sie dann aufgeführt durch Adriana's Eintritt; ein Herr begleitete dieselbe, ein sehr schöner Mann, anscheinend wenig jünger als der Baron Taura.

Er trug einen schwarzen Frack und am Halse einen großen funkelnden Orden am aufreißbaren Bande, der die distinguirte Erscheinung noch mehr hob.

Aliz erinnerte sich sofort, daß sie schon vorhin diesen Herrn

flüchtig neben Adriana gesehen, und daß sie erschreckt gedacht hatte, daß ihre Stiefmutter plötzlich sehr erblasse sei.

Adriana's blendend weißer Teint hatte in dem Moment etwas Marmorartiges gehabt; aber sie lachte und plauderte und spielte mit ihrem Fächer und sah gleich darauf wieder aus wie gewöhnlich. Aliz hatte dann nicht weiter daran gedacht und über der Spannung, ob Gemming kommen werde, alles vergessen.

"So werde ich also endlich hören, welchem wunderbaren Zufall ich das Glück dieses Abends zu danken habe, dies unerwartete, große Glück!" sagte der Herr und führte Adriana zu einem Sessel.

"Wie eigentümlich laufen die Fäden in dem Gewebe des Menschenlebens durcheinander!" fuhr er fort, da Adriana schwieg, aber ganz sonderbar erregt auslief.

Aliz trat aus ihrer von Draperie verhüllten Fensternische. "Ah?" — Adriana sah sie fast bestürzt an, hatte sich aber sofort gefaßt, und nun kam es Aliz vor, als riefte sie mit einer Art Erleichterung:

"Ach, sehen Sie, Graf, da kann ich Sie gleich meiner lieben Stiefnichte vorstellen. Aliz, dies ist Graf Niclas Winstein; erinnertst du dich? Ich erzähle dir von ihm."
"Ja! Jetzt erinnere dich Aliz. Er war also Colas? Der süße Colas, den Adriana allein geliebt hatte von allen Männern, welche um sie waren, bis Baron Taura kam."
Der Graf hatte sich mit dem verbindlichsten Lächeln gegen Aliz verneigt. Er war viel zu sehr Weltmann, um zu vertragen, was er bei dem Anblicke dieser Stiefnichte dachte und empfand.

"Ah! Baronin! Sie haben von mir gesprochen?" rief er halb geschmeichelt, halb mit dem weniger angenehmen Gefühl, daß man von einer Herzenswunde nicht redet, daß also Adriana ihn längst vermerzt haben werde.
"Ich erzählte Aliz von Ihnen und dem Einß. Wir sind intime Freundinnen und in der Einsamkeit uneres verunehenen Schlosses wachte mich die Vergangenheit mit ihrem Schmerzen in dem Glid der Gegenwart auf," sagte Adriana ernsther und so eigentümlich weich, wie Aliz sie noch nicht kannte.

"Hat Ihre —?" Er konnte das Wort "Mutter" nicht über seine Lippen bringen, es hätte auch unnatürlich geklungen gegenüber der jugendfrischen, schönen Frau und ihrer ersten, augenblicklich sogar traumhaft aussehenden Tochter. "Hat Ihnen die Baronin viel Schminnes von mir gesagt, Baronesse?" wandte er sich an Aliz. Seine Lippen lachten, in den Augen aber lag eine unverkennbare Begierde auf die Antwort.
"Das Schminnes, was eine Frau von einem Manne sagen konnte!" suchte auch Aliz zu scherzen.
Er sah wohl gleich, sie wußte alles.

"Also wirklich? Sie sagen Ihre — Intima, Baronin? denn das scheint mir das zwischen den Damen bestehende Verhältnis — daß ich ein schwacher, treuloser Burche war?" Sein Ton klang etwas hart und ein finsterner Zug lag über sein Gesicht.
"Etwas dieser Art, Graf!" erwiderte Adriana.
"Natürlich, natürlich! Aber daß ich bereute wie nie ein Mann, das konnte die Baronin Ihnen nicht sagen, denn das wußte sie nicht," wandte er sich wieder Aliz zu.

Und ansahen konnte man es Ihnen auch nicht, Graf, als Sie im Jahre 1809 in Berlin waren," sagte Adriana, mit ihrem Fächer spielend und eine Seitenleit aufstreichend, die sie nicht fühlte, denn um ihren Mund bemerzte Aliz jetzt plötzlich zwei nie vorhergesehene Linien, welche Adriana älter erscheinen ließen als sonst.
"Sie sind nachsichtig, Baronin! Damals war meine Stunde noch nicht gekommen!" Das letztere sagte er leise und wie zu sich selbst, aber sehr wohl verständlich für seine beiden Zuhörerinnen.

Und nun wohnen Sie in der Nähe? Ich bin noch wie betäubt, Baronin, vergehen Sie mir! Es kam das Ueberreichende so unerwartet. Mir ist hier alles anders, das Leben in der großen Welt ist doch ganz anders als in den kleinen Höfen. Und alle Menschen mir noch fremd. An! Als ich eben einträte, fragte mich ein Herr einen anderen: Haben Sie Adriana schon begrüßt? Der Name, der so selten in Deutschland ist, berührte mich elektrisch. Adriana! Adriana! klang es mir durch das Herz. Und kaum im Saale, kaum mich umsehend unter all den mir fast noch unbekanntem

Menschen sehe ich Sie! Sie, Baronin, im Gespräch mit Sr. Durchlaucht."

"Wer ist die Dame?" sagte neben mir gleich darauf eine Stimme.

"Die Baronin Taura." "Das ist nicht wahr, hätte ich rufen mögen, daß ich Adriana."

Es lag in der lebhaftesten Art des Grafen Winstein eine so

eigentümliche Wärme, das selbst Aliz in ihrer Bestunnenfahrendheit fühlte, dieser Mann hatte Adriana einst doch mehr geliebt, als seine Kreuzfahrt begreife ließ; gleichwohl verbrachte sie dies unbefangene Zurückfragen seines tiefen Interesses für die einst so schände Aufgebundene, die ihr jetzt so nahe stand. (Fortf. folgt.)

Der falsche Waldemar.

Von Adolf Paul (Schluß.)

"Du unser Herrgotts Meßstüß!" Nur immer ansehen hätte er mögen und wieder ansehen diese reizende neue Cousine und nun alles in der Welt gern hätte er ihr erlauben die verhänglichen Fragen, die sie ihm und wieder an ihn stellte.

Zum Glück mußte Johannes aus Waldemars gelegentlichen Gesinnungen wenigstens einiges über ihre ängeren Verhältnisse, daß sie nämlich schon als dreijähriges Kind ihre Eltern verloren hatte, daß sie ihrem Gatten einmal außer Haus und Garten baare 60,000 Mark zubringen werde, daß sie aber trotzdem nicht zu bewegen lie, von ihrer Tante, die in einem kleinen Städtchen Ostpreußens ihre forge Wittwenpension bezogerte, weg endlich unter Menschen zu gehen.

Diese schwachen Kenntnisse aber reichten für ihn nur nothdürftig aus, um sich nicht durch Verleumdung verunmüßigen zu lassen. Er hatte er erst erfahren, daß diese beste aller Tanten in der ganzen Welt Aelte beste und bei ihren einundachtzig Jahren wohl auch den nächsten Winter kaum überleben werde, als er auch schon wieder belunden sollte, ob Tante Aelte, als Waldemar vor fünfzehn Jahren bei ihr gemeien, schon den guten Karo oder noch den alten Leo, der einmal das kleine Kind aus der See gerettet, gehabt habe.

Waldemar, der sich nun einmal auf die abschüssige Bahn des Berechnens begeben hatte, schaute jetzt auch nicht davor zurück, selbst das hübschste Standesregister zu fälschen, indem er sich für Karo entschied, der aber, wie unüberdacht Zeugen verfidern, die Regierung damals schon an seinen Entel und Nachfolger Leo abgetreten hatte. Johannes wurde schwill und schwill zu Wuthe: Wie lange würde er sich noch zu halten vermögen diesen kleinen unerbilligen Grobquintur gegenüber?

Zum Glück kam ihm jetzt Helene selber zu Hilfe. Von neuem fing sie an, von ihrer lieben Tante Aelte zu erzählen, wie sie immer noch eben so eitel sei mit ihren falschen grauen Haaren, daß sie immer noch in dem nämlichen Augenblick, wie sie am Kaffeetisch einzukunden im Begriff sei, jedem Fremden verfidern, daß sie niemals ein Mittagsgeldchen halte. Und weißt du, Walter Waldemar," fuhr sie fort, — du wirst mich gewiß recht auslachen — was mir Tante Aelte neulich erzählt hat, nachdem sie mich seit meinem achtzehnten Geburtstage für einen angebenden Menschen hielt? "Denke dir, wir beide — du und ich — sind eigentlich schon seit achtzehn Jahren miteinander verlobt. Und zwar ist Papa Henrich mit seinem guten Humor an meinem Tausche der Anstifter davon gewesen. Da werde ich jetzt wohl daran erinnern müssen, denn er hat dich bisher recht herzlich wenig um seine zukünftige Schwiegertochter bestimmt, ebensowenig wie du um deine kleine Braut. Vielleicht, Waldemar, ist diese Verlobung aber auch schon verjährt. Aber du bist ja auch ein Jurist und Juristen kann ich gar nicht leiden; am liebsten möchte ich einmal eine Brautverloren werden, wie meine verstorbene Mutter und Tante Aelte gewesen sind. Und so lange Tante Aelte noch lebt, Walter Waldemar," fügte sie mit einem iehel-mischen Seitenblick hinzu, "müssen wir ja so wie so noch Braut und Bräutigam bleiben, weil sie von Heiratren unter so hohen Verwandten gar nichts hält und uns niemals Ihren Segen geben würde."

Selbst ein humorvoller Hebermuth steckt an wie vor Zeiten der Bestanz, und ohne weitere Gegenrede zog Johannes von seiner Konfirmation der einem Patzen zum Andenken trug, und schob ihm Helene trotz ihres Sträubens über den von dem Dandich bedeckten Finger, auf dem er sich nun toeben zu halten vermochte. "Für alle Fälle, liebe Cousine," sagte er dann, "wird es besser sein, wie trüben unter von der Zeit schon benagtes Verhältnis einmal wieder auf, und so wirst auch du nun wohl die Benennung haben, auch mir ein Dinglein von dir als Gegengabe zu reichen?"

Auf den kleinen Finger ging's gerade noch, was sie ihm reichte.

"Aber es ist mir Scherz," bemerkte Helene lachend dazu. "Und gar kein Scherz," ergänzte Johannes. "Aber ich will mich doch lieber auch gleich das Datum uneres zweiten Verlobungstages anmerken, damit wir ihn nicht auch wie den ersten verpassen. Auch kommen mir da oben einige lustige Verse auf den Sinn, die ich dir aufschreiben will, damit du sie nachher öfters lianft, während ich auf der nächsten Station aussteige und eine Gefriehung für dich bejorge."

II.

Better Waldemar, nur gut, daß ich dich nun endlich habe! Und wirklich, ich habe dich, denn nicht du hast mich gefunden. Nun sollst du aber auch mein Gelangener sein. Brauchst dich aber gar nicht zu fürchten, sollst es gut bei mir haben. Aber höchlich unbedenklich bist du, Better, das muß ich dir schon sagen, ich, deine Cousine. Erst findest du deine leibliche Schwone nicht, und nun, nachdem sie selbst dich aus diesem Menschenreife herausgeriff hat, stehtst du da wie Mutter an der Sonne und machst gar keine Anstalten, daß wir endlich aus diesem verwinlichen Trudel herauskommen zu unserem Auge, der schon abgerufen ist."

Helene Waldemar war's, die in dieser Weise auf Johannes Müller einprahl.

Scherz daran verzeihend, daß sie ihr Better noch finden würde, war sie auf dem weiten Wahnsinn umgekehrt. An dem blonden jungen Mann dort mit dem großen Schnurrbart war sie schon zweimal vorübergekommen. Aber würde nicht Better Waldemar ein nettes buntes Mädchen sofort fragen? Und hätte dieser sie zweimal vorübergehen lassen, wäre er Better Waldemar gewesen? Und doch, sagte sie sich, auch er schien höchlich jemand mit seinem forschenden Auge zu suchen. Darum, als sie ihm nun zum dritten male begegnet war, hatte sie sich ein Herz gefaßt und leise gefragt: "Waldemar?" — — — Und nun, nachdem er höflich seinen Hut gezogen, hatte der Geiztoge seine wohlgeleitete und mit memorierte Heide halten wollen, hatte aber nichts weiter hervorbringen können als: "Waldemar. . . .", denn die lebhafteste Helene hatte nun ihrerseits das Wort ergreifen und die lo-fachen und wiederholend begonnene Heide in ihrem Sinne beendet, indem sie hinter ihr Brogezeiten sowohl als auch hinter die Gedantenreiche Müllers schlemmte das Ansturmungsgedanken der Bejagung Müller und geriet hatte: "Better Waldemar!"

Johannes Müller war zu allen Zeiten, was man so sagt, im rechten Geleis geblieben: Er hatte die Schule ohne Anstöß obblidert, war mit Ehren auf die Univerfidt entlassen, hatte auch hier, ohne sich einem Extrem zugewenden, das freie akademische Leben in seiner stillen Heile in vollen Zügen genossen, laut seiner Ernaturfel vor während seiner Studienzeit über ihn, im stillen und ökonomischer Beziehung nichts Nachtheiliges bekannt geworden, und schließlich vor ihm noch bestandener erster Prüfung auch das Recht der freien Predigt angetrauen worden.

Darum mögen denn die Psychologen ergründen, wie es möglich war, daß ein solcher Mensch, mit einem male von titanenhaftem Hebermuth ergriffen, durch die Genuß des Augenblicks verfidert, sich in ein Abenteuer füngt, das, falls es schriftlich gemacht würde, falls nicht auch lochon der treidat etwas lächerliche Aus-den er sich als Wendobetter von seiner Wendocousine unter still-schweigender Vorriegelung einer falschen Todliche erfidlichen, von einem jüdischen Juristen mindelens als Raub, und da auf öffentlichem Wahnsinn vollführt, als Straßenaub erwien werden konnte.

Welch köstlicher Spah, meinte Johannes Müller, — und wäre es auch nur ein Baner Einflößen lang — der Better dieses lieblichen Mädchens zu sein, bei dessen Anblick ihm das Herz auf-ging, wie dem Wandker, welcher dem thaurischen Sommermorgen entgegengeht.

Nach zur rechten Zeit waren die Badröhre gelöst und nun sahen die beiden lo recht behaglich in einem Coupé zweiter Klasse und zwar merkwürdigerweise, trotz des großen Menschenandrangs, allein, wenn anders man einen augenblicklich blinden Postlager, der dort sich anständig in die Gde drückte und eine ausfallende Nechlichkeit mit dem neckischen Knaben von gestern abend zeigte, abgeben wollte.

Helene's Stiefbrief hatte nicht gelogen in dem, was er gesagt hatte, wohl aber vieles verfidrigen, was zwar vielleicht auch das scharfe Auge eines Staatsanwalts nicht geloben hätte, was aber dem Auge eines funfundzwanzigjährigen jungen Mannes un-möglich eingesehen konnte.

Wie ich ihr kleines Ratschbüchchen in dem voll flenden Sandbüch nicht aus! Wie zerlich das kleine Fräulein war! Wie stolz trug dieser Maden das wohlgeordnete Fräulein! Wie edel war die Haltung dieses schlanten, diegelamen Körpers! Und wie allerliebt zu plappern verstand dieses süße kleine Wandernmädelchen!

